

**Rezension von:**

**Demske, Ulrike (2000): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica, 56).**

Publikation:

Gallmann, Peter (2003): «Ulrike Demske, Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter 2001. XIII, 368 S., 35 Tab. (Studia Linguistica Germanica, 56.)». In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 125 / 2003. Seiten 539–547.

Ulrike Demske legt mit diesem Buch eine umfassende Publikation vor, die seit langem diskutierte, aber keineswegs ausdiskutierte Probleme der synchronen und diachronen Nominalsyntax behandelt. Es lassen sich zwei Schwerpunkte ausmachen: Den einen Schwerpunkt bildet die Herausbildung des Artikelsystems und der damit zusammenhängende Wechsel von der semantischen zur morphologischen Steuerung der Adjektivflexion. Den anderen Schwerpunkt bilden pränominalen Possessorausdrücke, traditionell Possessivpronomen und pränominalen Genitive. Daneben kommen auch das Problem der diskontinuierlichen Nominalphrasen sowie die sogenannten Genitivkomposita zur Sprache. Ich konzentriere mich im Folgenden auf die genannten zwei Schwerpunkte.

Im einleitenden Teil (Kapitel 1) werden wichtigere Modelle zur Strukturierung der deutschen Nominalphrase (NP) vorgestellt, die im Rahmen des Prinzipien-und-Parameter-Modells der Generativen Grammatik entwickelt worden sind. Besonders eingehend wird der Ansatz von Heinz Vater mit einer dreistufigen Nominalphrase in Anlehnung an einen Vorschlag von Jackendoff (1977) behandelt sowie diejenigen Varianten der DP-Hypothese, die annehmen, dass der Artikel den Kern einer funktionalen DP-Hülle über der eigentlichen Nominalphrase bildet. Die Auseinandersetzung mit besagten Vorschlägen schließt in einer Zusammenstellung der Fragen, die in den nachstehenden Kapiteln zu behandeln sind.

Das folgende Kapitel 2, «Grammatische Merkmale und Relationen», beschäftigt sich mit den morphosyntaktischen Konsequenzen, die die Herausbildung des definiten und des indefiniten Artikels mit sich brachte.

In Abschnitt 2.1 werden zunächst lexikalisch-morphologische Aspekte (Abschnitt 2.1) der für Nominalphrasen typischen Elemente behandelt. Die Paradigmen als solche stehen nicht im Zentrum des Interesses. Die Autorin begnügt sich darum, bei der Flexion nominaler Lexeme Eisenberg (1986) zu referieren, und zwar ohne Diskussion anderer Konzepte (vgl. etwa die Aufsatzsammlung in Köpcke 1992). Auch bei der Behandlung der Lexeme, die in der traditionellen Grammatik unter den Termini Artikel und Pronomen abgehandelt wurden, behandelt Demske zunächst nur die Klassifikationen von Eisenberg (1986) und Engel (1988). Bei der Diskussion der Flexionsparadigmen werden weitere Arbeiten einbezogen; denkbar gewesen wären aber doch Hinweise auf neuere oder auch nicht mehr ganz neue Interpretationen der Paradigmen wie Wunderlich (1997) oder Bierwisch (1967). Die Autorin unterscheidet in der Gegenwartssprache (wie Heidolph 1981) drei Flexionsklassen: Klasse I umfasst nicht deklinierte (gemeint: affixlose) Lexeme wie *allerlei*; für Klasse II kann das Lexem *dieser* als Prototyp angesehen werden, für Klasse III das Lexem *kein*. Bei den attributiv verwendeten Adjektiven bleibt Demske zu Recht bei der Grimm'schen Unterscheidung von stark und

schwach deklinierten Formen; das sogenannte gemischte Paradigma ist ein Epiphänomen, wie Demske auch in Abschnitt 2.4 betont.

Ebenfalls noch in Abschnitt 2.1 wird ein Kerngegenstand der Arbeit andiskutiert: die Distribution von starker und schwacher Adjektivdeklinaton (eingehender dazu Abschnitt 2.4). Daneben kommt zur Sprache, dass im heutigen Deutsch eine Tendenz besteht, Kasusaffixe bei Nomen nur noch dann zu setzen, wenn die Nominalphrase ein adjektivisch dekliniertes Wort enthält (zum Beispiel: *ohne seinen Assistenten* vs. *ohne Assistent*). Demske verzichtet darauf, für die Herausbildung dieser Tendenz eine Erklärung anzubieten, ebenso für die damit zusammenhängenden Beschränkungen für Genitivphrasen (*der Verbrauch frischen Wassers* vs. *der Verbrauch \*Wassers* – statt dessen: *der Verbrauch von Wasser*).

In Abschnitt 2.2, «Zum Forschungsstand», stellt die Autorin einige Vorschläge zur internen syntaktischen Struktur der Nominalphrasen vor, und zwar hauptsächlich solche aus dem Rahmen des Government-and-Binding-Modells (GB) und der Head-Driven Phrase Structure Grammar (HPSG). Die Diskussion leidet darunter, dass syntaktische Grundannahmen zum Status des Artikels und die Implementierung dieser Annahmen in spezifischen Modellen verquickt werden. Im Grunde genommen kann jede Variante des GB-Modells auch in HPSG ausgedrückt werden und umgekehrt (auch wenn im jeweiligen Theorierahmen bestimmte traditionelle Präferenzen bestehen mögen). So hat etwa der Ansatz des nichtprojizierenden Det-Kopfes vieler HPSG-Vorschläge sein Äquivalent in den syntaktischen Einheiten des Typs [+ maximal, – projiziert] im oft zitierten Vorschlag von Muysken (1985).

Abschnitte 2.3 und 2.4 sind den historischen Befunden und deren Deutung gewidmet. Die beiden Abschnitte sind nicht ganz sauber geschieden – in 2.4 (Deutung) tauchen zum Teil neue Daten auf. Die Autorin präsentiert hier eine zentrale Hypothese ihres Buches: Die Änderungen in der Distribution von starker und schwacher Adjektivdeklinaton hängen mit dem Aufkommen des Artikelsystems zusammen. Im Althochdeutschen war die Distribution von starker und schwacher Adjektivflexion noch semantisch gesteuert: In definiten NPs wurden Adjektive schwach, sonst stark flektiert. Diese Regelung gilt auch heute noch in denjenigen germanischen Sprachen, die wenigstens Reste der germanischen Adjektivflexion bewahrt haben – aber eben nicht für die deutsche Gegenwartssprache. Hier gilt weitestgehend eine rein morphosyntaktische Regel: Schwache Deklination findet sich nach Artikelwörtern (gleich welcher Semantik) mit Affix, die starke Deklination sonst, vgl. Demskes Beispielgruppen (11) mit schwacher und (12) mit starker Adjektivdeklinaton (Seite 41):

- (11) a. **der** künstlerische Erfolg  
b. **ihres** künstlerischen Erfolgs  
c. **eines** künstlerischen Erfolgs
- (12) a. Ø künstlerischer Erfolg  
b. ein-Ø künstlerischer Erfolg  
c. ihr-Ø künstlerischer Erfolg  
d. Lisas-Ø künstlerischer Erfolg

Für den Wechsel zur heutigen Steuerung macht die Autorin zum einen das Aufkommen des Artikelsystems (definiten und indefiniten Artikel) verantwortlich, das die doch eher diskrete Definitheitsmarkierung durch die schwache Adjektivdeklinaton konkurrenziert. Das allein hätte allerdings noch nicht gereicht – Artikelsysteme haben sich ja auch in den anderen germanischen Sprachen herausgebildet, ohne dass sich an der Steuerung der Adjektivflexion etwas geändert hätte. Als entscheidenden Zusatzfaktor macht Demske die Schwa-Apokope des Oberdeutschen aus, die bewirkte, dass neben die alten endungslosen starken Formen neue en-

dungslose schwache Formen traten. Nachgeahmt (PG): *ein gut Ding* vs. *das gut Ding*; daneben *ein gutes Ding* vs. *das gute Ding* (Letzteres als traditionelle geschriebene Form oder aus regionalen Varitäten ohne Schwa-Apokope) sowie «Verirrungen» wie *das gutes Ding*. Die Instabilität der Adjektiv- (und der Nominal-)Flexion führt dazu, dass die Artikelwörter nicht mehr (nur) semantische, sondern (auch) morphologische Funktion haben: sie zeigen Kasus, Numerus und Genus der Nominalphrase an. Diese Erklärung wirkt im Ganzen durchaus plausibel. Bei manchen Einzelheiten hätte man allerdings noch gern Genaueres erfahren: Warum wurden die «starken» endungslosen Formen in der Entwicklung zum Gegenwartsdeutschen beseitigt, und warum ist die Schwa-Apokope im Bereich der Adjektivflexion nicht durchgedrungen, wo doch die Artikelwörter die morphologische Hauptlast tragen?

Der weitere Gang der Diskussion wird durch einen Vorschlag unterbrochen, der zeigt, wie Demskes Thesen in einem HPSG-Rahmen formalisiert werden können; besonderen Wert legt sie darauf, dass in der Gegenwartssprache Artikelwörter als nichtprojizierende NP-Spezifikatoren der Kategorie Det anzusetzen sind (was – wie oben angesprochen – auch im GB-Rahmen möglich ist). Im darauf folgenden Abschnitt 2.5 schlägt Demkse vor, dass die im Frühneuhochdeutschen häufige Einsparung des Artikels in der Koordination (auch vor Nomen mit unterschiedlichem Genus) mit dem damals noch anderen Status des Artikels zusammenhängt. Ein Beispiel:

- (104) a. ... das land und stedt ...  
 «das Land und die Städte»

Demske Argumentation: «Solange die Relation zwischen Artikelwort und Nomen ausschließlich semantisch basiert ist, genügt in der Koordinationsstruktur der einmalige Ausdruck des Artikelworts. [...] Erst als die Relation zwischen Artikelwort als nicht nur semantisch, sondern auch als morphologisch begründet umgedeutet wird, muss [...] jedes Konjunkt ein eigenes Artikelwort aufweisen.» (Seite 103).

In Abschnitt 2.7 plädiert Demske für eine semantische Analyse des deutschen Artikels, in der er in bestimmten Gebrauchsweisen als expletiv aufzufassen ist. Sie übernimmt dabei die Begrifflichkeit und die (nicht gerade selbsterklärende) Terminologie von Löbner (1985), der zwischen pragmatischer (= situationell bestimmter) und semantischer (= situationsunabhängiger, inhärenter) Definitheit unterscheidet. Wenn in letzterem Kontext ein Artikel auftritt, ist er als expletiv zu bestimmen. Der expletive Gebrauch des Artikel setzt sich erst im Neuhochdeutschen durch (wobei die Entwicklung bis heute nicht zum Abschluss gekommen ist; vgl. der zunehmende Gebrauch von Personennamen mit expletivem Artikel). Die Unterscheidung von «pragmatischer» und «semantischer» Definitheit ist auch wichtig für die Erklärung des Statuswandels der Possessiva, die den Gegenstand von Kapitel 3 bilden. Zuvor geht Demske allerdings (unter der Überschrift «Zusammenfassung») kritisch auf einen Vorschlag von Haspelmath (1998) ein, der dafür plädiert, dass auch bei Grammatikalisierung Köpfe Köpfe bleiben und Phrasen Phrasen. Anzumerken ist hier, dass Haspelmaths Vorschlag mit Ansätzen, die Artikelwörter (im Gegensatz zu Demske) als phrasale NP- oder DP-Spezifikatoren bestimmen, gut verträglich ist.

In Kapitel 3 geht Demske der alten Frage nach, ob Possessiva als Pronomen oder als Adjektive oder als Artikelwörter zu bestimmen sind (wobei Demske wie viele vorangehende Arbeiten diese Frage disjunktiv verstanden haben will, was dem Rezensenten nach wie vor nicht recht einleuchten will: eine Wortform kann doch auch zugleich pronominalen, adjektivischen und gegebenenfalls determinierenden Charakter haben).

In Abschnitt 3.1 stellt Demske überzeugend dar, dass sich Possessiva seit dem 14. Jahrhundert von possessiven Modifikatoren zu definiten Artikelwörtern entwickelt haben. Dabei zieht Demske auch das Kriterium der Rechtserweiterbarkeit heran. Die Diskussion krankt allerdings etwas daran, dass nicht ausreichend zwischen kontextunabhängiger Nominalisierung und kontextabhängiger Nominalisierung (= Ellipse) unterschieden wird. Als auslösenden Faktor für die Entwicklung zum definitheitsanzeigenden Artikelwort macht Demske in Abschnitt 3.4 den Gebrauch bei semantisch (= inhärent) definiten Nomen verantwortlich – die Possessiva können hier mit dem aufkommenden expletiven definiten Artikel und in der Folge mit dem definiten Artikel schlechthin parallelisiert werden. Syntagmen, in denen das Possessivum neben einem Demonstrativum auftritt, klassifiziert Demske als residual – meines Erachtens zu Recht. Die morphologische Unsicherheit, die sich bei manchen Syntagmen zeigt, ist ein deutliches Indiz dafür, dass die Konstruktion nicht mehr produktiv ist, vgl. die folgenden Beispiele Demskes (Seite 203):

- (110) a. \* dieses unsere Land  
 b. dieses unser schönes Land  
 c. dieses unsere schöne Land

Auch Kapitel 3 enthält einen Abschnitt, in dem gezeigt wird, wie sich die Thesen der Autorin in einem HPSG-Ansatz formalisieren lassen.

Kapitel 4 ist den attributiven Genitivphrasen gewidmet, wobei der Schwerpunkt klar auf den pränominalen Genitivphrasen liegt; die postnominalen Genitivphrasen der Gegenwartssprache und ihre Konkurrenten (zum Beispiel Präpositionalphrasen mit *von*) werden nur kurz angesprochen. Abschnitt 4.1 widmet sich dem heutigen Deutschen, für das die komplementäre Distribution von definitem Artikel und pränominaler Genitivphrase typisch ist. Dabei betont Demske, dass in pränominaler Position praktisch nur noch Personennamen auftreten. Standardsprachlich noch übliche Gegenbeispiele sollten allerdings – und das gilt auch für andere Arbeiten zu diesem Thema – zumindest erwähnt werden, auch wenn es plausibel ist, sie als Residuen eines älteren Sprachgebrauchs zu bestimmen: *der Welt größtes Freiluftkino* (unbelebt vor Superlativ), *Russlands Regierung* (geographischer Eigenname). Was genitivische Personennamen in postnominaler Position betrifft, so markiert sie Demske in Abschnitt 4.1 vorsichtigerweise nur mit Fragezeichen, während andere Autoren (zum Beispiel Lattewitz 1994) großzügiger Sterne verteilen (meines Erachtens zu Unrecht; vgl. hierzu zuletzt – nach Erscheinen von Demskes Arbeit – Zifonun 2001). Offenbar beeinflussen prosodische Faktoren die Beurteilung (?? die Beschäftigung Karls vs. ? die Beschäftigung Maximilians); siehe auch unten die Bemerkungen zur Normalbetonung possessiver Syntagmen.

In Abschnitt 4.2 werden die diachronen Sachverhalte und Entwicklungen vorgestellt. Wichtig hier: Im Althochdeutschen konnten possessive Genitive im weiten Sinn frei vor Nomen auftreten, auch in NPs mit Demonstrativa oder Indefinita. Im Mittelhochhochdeutschen kam dann als erster Entwicklungsschritt zum heutigen Stand die Tendenz auf, unbelebte possessive Genitive nachzustellen – und in der Periode des Schwankens umgekehrt auch der Gebrauch, partitive Genitive voranzustellen, vgl. Demskes Beispiel (Seite 216):

- (23) a. der vinde etwa manchen

Dabei fragt sich, ob der partitive Genitiv hier noch Bestandteil der NP ist oder extrahiert ist, vgl. etwa in archaisierendem Neuhochdeutsch mit eindeutiger Extraktion: *Der Feinde waren zu viele*. Den zweiten Schritt zum heutigen Stand bildete die zunehmende Beschränkung auf artikellose Personennamen.

In Abschnitt 4.3 präsentiert Demske nach der Diskussion eines Vorschlags von Ouhalla (1991) ihr eigenes Modell, wobei sie zugleich dessen Implementierung in dem vor ihr gewählten HPSG-Ansatz demonstriert. Die zentrale These von Demske ist, dass die traditionell so bestimmten pränominalen Genitive im heutigen Deutsch gar keine solchen mehr sind, sondern als determiniererartige Köpfe in der Art der Possessiva zu bestimmen sind. Das ist genau die These, die schon Lindauer (1995) (in Demskes Literaturverzeichnis aufgeführt) aufgestellt hat, was von Demske leider nicht erwähnt wird. Die Idee ist durchaus attraktiv und findet im HPSG-Rahmen eine Parallele in der – nach Abschluss von Demskes Buch erschienenen – Monographie von Müller (1999: 61).

Wie schon angesprochen, postuliert Demske für den Wandel zum determiniererartigen Kopf zwei entscheidende Schritte. Den ersten Schritt bildete die semantische Beschränkung der pränominalen Genitivphrasen auf Belebtes. Die Begründung, die Demske für diesen Wandel angibt, kann allerdings so nicht einleuchten (Seite 247): «Die Mehrzahl der unbelebten Individualnomina wird nachgestellt, weil sie nicht als eine possessive Relation im weiteren Sinne interpretierbar ist.» Sondern? – Den zweiten Schritt bildete dann, wie gesagt, die Reanalyse der pränominalen s-Formen als Determinierer. In diesen Passagen des Buches verteilt Demske wieder großzügiger Sterne und lehnt beispielsweise postnominale s-Formen von Eigenamen ab, vgl. ihr Beispiel:

(89 a) \* die erste Ausstellung Lotta Wottkes

Dass solche Beurteilungen zumindest von den heutigen Journalisten nicht geteilt werden, kann in jeder deutschen Tageszeitung nachgeprüft werden.

In Abschnitt 4.3.4 folgt ein Exkurs zu den skandinavischen Sprachen, der einige Fragen offenlässt, vgl. etwa das folgende Beispiel (Seite 256):

(94) a. penn-inn hans Jons  
Füller-DEF sein Johns

Dieses Beispiel lässt sich meines Erachtens nicht schlüssig interpretieren, ohne dass auch etwas zum Possessivum *hans* (formal: Genitiv des Personalpronomens) gesagt wird. Äußerlich liegt hier fast das Spiegelbild des deutschen possessiven Dativs vor: *dem John sein Füller*. Für Interessierte sei hier auf Homberg/Sandström (1996) verwiesen.

Den soeben erwähnten possessiven Dativ behandelt Demske in Abschnitt 4.3.4. Er wird von Demske unter Berufung auf Ramat (1986) als NP-interne Topikalisierungskonstruktion analysiert. Dafür spricht nach Ramat auch, dass der pränominale Dativ immer definit ist – dementsprechend erhält die Fügung *einem Mann sein Fahrrad* von Ramat einen Stern – zur Verwunderung des Rezensenten, der diese Fügung genauso wie etwa *niemandem sein Fahrrad* für voll grammatisch hält. Zu den Besonderheiten des possessiven Dativs ist sicher noch mehr zu sagen. So hat er mit dem pränominalen Genitiv gemeinsam, dass er gerade nicht den Hauptakzent trägt – im Gegensatz zum postnominalen Genitiv und seinen Äquivalenten:

- (i) a. dem Großvater sein FAHRrad  
b. Großvaters FAHRrad  
c. das Fahrrad des GROSSvaters  
d. das Fahrrad von GROSSvater

In Demskes HPSG-Vorschlag bilden Dativphrase und Possessivum keine Konstituente, die Dativphrase ist vielmehr ein (mit dem Possessivum irgendwie kongruierender) Modifikator:

(114) [NP Dativ-NP [NP Det [N' N ] ] ]

Demske verwirft damit den Ansatz von Pafel (1995) und Lindauer (1995), die beide die Dativphrase als Spezifikator des Possessivums bestimmen. Dass die Konstruktion auf die 3. Person beschränkt ist, ist meines Erachtens für den Ansatz Demskes genauso ein Problem wie für Pafel und Lindauer. (Demske argumentiert hier pragmalinguistisch: fehlende Notwendigkeit einer Verdeutlichung in der 1. und 2. Person. Gegen diese Erklärung lassen sich Sprachen wie das Türkische anführen, die auch hier zur Hervorhebung den Possessor doppelt setzen können (hier als Genitiv des Personalpronomens und als Suffix):

- (ii) benim ev-im  
 mein<sub>Gen</sub> Haus-mein  
 «mein Haus»

Den Schluss des Buches bilden Ausführungen zu diskontinuierlichen Nominalphrasen im Frühneuhochdeutschen und zu sogenannten Genitivkomposita (Typ *Frühlingserwachen*) sowie grundsätzliche Überlegungen zur Modellierung synchroner und diachroner Variation.

Fazit: Die zentrale These des Buches, der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Artikelsystems (und hier insbesondere auch des «expletiven» definiten Artikels) und dem Wechsel von der semantischen zur morphologischen Steuerung von starker und schwacher Adjektivflexion vermag zu überzeugen, ebenso die Thesen zur Diachronie der pränominalen Possessiva. Die Lektüre der Arbeit wäre erleichtert worden, wenn die Autorin ihre wichtigsten Thesen expliziter als solche hervorgehoben hätte. Dem Buch hätte es außerdem gut getan, wenn die phrasenstrukturellen Probleme nicht als Gegensatz GB vs. HPSG diskutiert worden wären. Die genannten Modelle sind genügend weit entwickelt, dass Demskes Annahmen in beiden hätten modelliert werden können.

## Literatur

- Bierwisch, Manfred (1967): «Syntactic features in morphology: general problems of so-called pronominal inflection in German». In: (1967): To honour Roman Jakobson. Essays on the occasion of his seventieth birthday 11 October 1966. Vol 1. The Hague / Paris: Mouton. Seiten 239–270.
- Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Julius Groos.
- Eisenberg, Peter (1986): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart: Metzler.
- Haspelmath, Martin (1998): «Does grammaticalization need reanalysis?» In: Studies in Language 22.2 / 1998. Seiten 49–85.
- Heidolph, Karl Erich / Flämig, Walter / Motsch, Wolfgang (Leiter des Autorenkollektivs) (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie-Verlag.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung und das Problem ihrer Arealität. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 66).
- Holmberg, Anders / Sandström, Görel (1996): «Scandinavian Possessive Constructions from a Northern Swedish Viewpoint». In: Black, James R. / Motapanyane, Virginia (1996): Microparametric Syntax and Dialect Variation. Amsterdam: John Benjamins (= Current Issues in Linguistic Theory, 139). Seiten 95–120.
- Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.) (1994): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 319). Seiten 29–44.
- Jackendoff, Ray (1977): X'-Syntax: A Study of Phrase Structure. Cambridge, Mass.: MIT Press (= Linguistic Inquiry Monographs, 2).
- Lattewitz, Karen (1994): «Eine Analyse des deutschen Genitivs». In: Linguistische Berichte 150 / 1994. Seiten 118–146.
- Lindauer, Thomas (1995): Genitivattribute. Eine morphosyntaktische Untersuchung zum deutschen DP/NP-System. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 155).
- Löbner, Sebastian (1985): «Definites». In: Journal of Semantics 4 / 1985. Seiten 279–326.
- Müller, Stefan (1999): Deutsche Syntax deklarativ. Head-Driven Phrase Structure Grammar für das Deutsche. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 394).
- Muysken, Pieter / Riemsdijk, Henk van (1985): «Projecting Features and Featuring Projections». In: Muysken, Pieter / Riemsdijk, Henk van (eds.) (1985): Features and Projections. Dordrecht: Foris (= Studies in Generative Grammar, 25).

- Ouhalla, Jamal (1991): *Functional Categories and Parametric Variation*. London (= Theoretical Linguistics).
- Pafel, Jürgen (1995): «Kinds of Extractions from Noun Phrases». In: Lutz, Uli / Pafel, Jürgen (eds.) (1995): *On Extraction and Extraposition in German*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins (= *Linguistik Aktuell / Linguistics Today*, 11). Seiten 145–178.
- Ramat, Paolo (1986): «The Germanic Possessive Type <dem Vater sein Haus>». In: Kastovski, D. / Szwedek, A. (eds.) (1986): *Linguistics across Historical and Geographical Boundaries*. Berlin: de Gruyter. Seiten 579–590.
- Vergnaud, Jean-Roger / Zubizarreta, Maria Luisa (1992): «The Definite Determiner and the Inalienable Constructions in French and in English». In: *Linguistic Inquiry* 23 / 1992. Seiten 595–652.
- Wunderlich, Dieter (1997): «Der unterspezifizierte Artikel». In: Dürscheid, Christa / Ramers, Karl Heinz / Schwarz, Monika (Hrsg.) (1997): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer. Seiten 47–58.
- Zifonun, Gisela (2001): «Eigennamen in der Narrenschlacht. Oder: Wie man Walther von der Vogelweide in den Genitiv setzt». In: *Sprachreport* 3 / 2001. Seiten 2–5.

Eingereicht: 21. März 2002